



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

# Morgenblatt

für

gebildete Leser.

Nr. 240—245.

7. — 13. Oktober 1851.



— Castello fatto per incanto,  
Tutto d'acciajo, e sì lucente e bello  
Ch' altro al mondo non è mirabil tanto.  
Arioste.

---

Berlin, September.

Die Fröbelschen Kindergärten. — Theater. — Bürger und Molly. — Frau van Oven.

Sie haben von dem Verbot gelesen, das in Preußen gegen die Fröbel'schen Kindergärten erfolgt ist. Es ist sehr zu bedauern, daß das preussische Kultusministerium sich ohne vorhergehende gründliche Prüfung zu einem Schritte verleitete, der eine der wichtigsten pädagogischen Entwicklungen in ihrem Keime zu ersticken droht. In der Verfügung, welche die Schließung jener Kindergärten im preussischen Staate anordnete, war auf die atheïstische Richtung Karl Fröbels Bezug genommen. Dieser letztere hatte allerdings durch Vorlesungen in Hamburg für den pädagogischen Zweck jener Gärten gewirkt, und zwar mit Aufstellung von Grundsätzen, gegen welche der eigentliche Begründer jener neuen Erziehungsmethode, Friedrich Fröbel, entschieden in die Schranken getreten. Statt nun bei den entstandenen oder in der Entstehung begriffenen Instituten solcher Art mit einer Untersuchung ihrer Principien vorzugehen und das Heilsame von dem etwa eingeschlichenen Unkraut zu sondern, legte man die Hand vernichtend an die jugendlichen Pflanzstätten einer edlen Pädagogik, welche mit ächtem Kindesinn den wahrsten und schönsten Weg zur Erweckung der kindlichen Sinne gefunden. Unsere Schulbildung der heutigen Zeit schöpft aus den reichsten Quellen der Intelligenz, aber sie geht nur allzu oft mehr mit dem Interesse für den zu lehrenden Stoff als für die zu entwickelnde menschliche Natur an ihr Geschäft, und so schafft sie denn sehr viele künstlich angefüllte Intelligenzen, aber wenig geistig gehobene Naturen in frischer Gesundheit ihres Wesens. Hier eine Reform im frühesten Kindesalter anzubahnen, für ein an Leib und Seele gesunderes Geschlecht den Samen auszuwerfen, ist die Aufgabe, welche den trefflichen Friedrich Fröbel lange Jahre beschäftigte, die er als ehrwürdiger Greis einer Lösung entgegenführte. Einverstanden mit Pestalozzi, seinem Lehrer und Freunde, in der Ueberzeugung, daß die Erhöhung der Erziehungsfähigkeit der Mutter vor allem anzustreben sei, ging er in der Praxis über jenen hinaus, der durch sein „Buch der Mütter“ den Zweck zu erreichen dachte. Fröbel erkannte, daß dieß durch Bücher allein nicht bewerkstelligt werden könne. Wie viele Mütter lesen keine Bücher oder verstehen sie doch nicht! Er gewann die Ueberzeugung, daß die Erziehung kleiner Kinder nur praktisch erlernt und durch lebende Personen verbreitet werden könne, begründete eine Anstalt, um darin erwachsene Mädchen zur Behandlung kleiner Kinder anzuleiten, und vereinigte kleine Kinder, um an ihnen die Methode zu betheiligen. Auf diesem rein praktischen Wege entstand der erste Kindergarten.

Im Winter von 1850 auf 1851 bildete sich in Berlin ein Frauenverein zur Erreichung eines doppelten Zweckes. Er wollte in seinem Kreise auf eine Verbesserung der Bildung bei Frauen und Jungfrauen, so wie auf eine Förderung der weiblichen Theilnahme an gemeinnützigen

Zwecken, so weit dieselben dem politischen Gebiete fern lagen, eine dauernde Wirksamkeit üben. Die gemeinnützigen Bestrebungen des Vereins betheiligten sich nach drei Richtungen hin. Die zuerst ergriffene Aufgabe bestand in der Bildung tüchtiger weiblicher Diensthöten, dann schloß er sich unterstützenden Zwecken der Pestalozzistiftungen, welche Kinder aufnimmt und erzieht, und endlich nahm sich der Verein mit besonderer Vorliebe des Planes an, auch in Berlin die Kindergärten einzuführen. Am 3. August dieses Jahres, dem Geburtstage des um die Entwicklung des preussischen Schulwesens so verdienten Königs Friedrich Wilhelm III., wurde im Berliner Pestalozzistifte zu Pankow, einem freundlichen Dörfchen ganz nahe bei der Stadt, ein Kindergarten eröffnet, über dessen Plan eine kleine Schrift des Seminardirektors Diesterweg uns den befriedigendsten Aufschluß erteilt. Der Kindergarten vereinigte die Kinder täglich drei bis vier Stunden und war für Kinder aller Stände bestimmt, um deren Entwicklung in naturgemäßer Weise zu fördern. Erlauben Sie mir, nach Anleitung der Schrift Diesterwegs, welche dessen Eröffnungsrede enthält, einen gedrängten Ueberblick über die Grundsätze und Zwecke zu geben, die das Wesen dieser neuen Erziehungsmethode ausmachen. Es ist wünschenswerth, daß eine allgemeine Aufklärung sich darüber verbreite, um das mit dem Bade verschüttete Kind eines redlichen pädagogischen Strebens zum Heile der Zukunft wieder an das Herz der Gesellschaft zu legen, wohin es in Wahrheit gehört.

Zuerst will der Kindergarten des Kindes Glieder in Thätigkeit setzen und stärken, und verfolgt diesen Zweck durch Gliederübungen, Turnen und Bewegungsspiele aller Art. Zweitens will er die Sinne üben, besonders die höhern Sinne, Auge und Ohr, jenes durch Wahrnehmung der Gestalt und der Farben der Dinge, wobei der Ball mit den Farben des Regenbogens zur Anwendung kommt, dieses durch Singen nach Takt und Rhythmus und durch die Melodie. Drittens führt der Kindergarten die Kleinen zur Anschauung und Vergleichung der Grundformen aller physischen Anschauung, der Kugel und des Würfels, und stellt mit diesem, zuerst in acht kleinere Würfel, nachher in mehrere Theile getheilt, so wie mit einer Anzahl von Stäbchen, Lege- und Bauübungen an, wobei immer die Kinder selbstthätig sind. Es ist bekannt, daß Kinder sich selten lange mit fertigen Spielsachen unterhalten, Fröbel gibt ihnen daher einfache Spielfstoffe, wobei zugleich die Erkenntniß der Verhältnisse an Linie, Fläche, Körper, Kante, Ecke, Winkel u. s. w. vermittelt, der Sinn für schöne Formen angeregt und durch Nachahmung die Beobachtung auf die Umgebung des Lebens gelenkt wird. Das Verschränken mit Holzstäbchen, das Schnüren und Flechten mit bunten Papierstreifen, das Falten, Ausschneiden, Zeichnen schließen sich den genannten Übungen an. Der

Kindergarten will die Entwicklung des Kindes fördern durch Benutzung des in allen gesunden Kindern so lebendigen Thätigkeitstriebes, den er zum Beschäftigungstrieb steigert. Er übt darum nicht allein die Glieder, Füße, Hände und den ganzen Leib, nicht allein die Sinne, sondern das gesammte Anschauungsvermögen, alles unmittelbar an wirklichen Dingen, sinnlich anschaulich. Für den künftigen Schulunterricht kann es keine bessere Vorbereitung geben. Unter der Leitung der Kindergärtnerinnen lernt das spielende Kind zugleich aufmerken, singen und ordentlich sprechen. Die Kindergärtnerin spricht ihm Verse vor, es spricht sie nach, sie singt, und es singt. Sie erzählt ihm Geschichten, es erzählt sie wieder und trägt sie mit sich nach Hause, um auch die Mutter damit zu unterhalten. Das Kind wird in dem Kindergarten erzogen zur Reinlichkeit, zur Ordnung, zum Stillsitzen, zum Hurtigsitzen, zur Verträglichkeit und, wenn es nöthig ist, zur Heiterkeit. Es wird ihm, wenn es erforderlich ist, abgewöhnt die Flüchtigkeit, die Unbändigkeit, die Zerflüchtigkeit, der Eigensinn u. s. w. Und jedes Kind läßt sich in seiner Natur am freiesten gehen, wenn es unter andern Kindern lebt und spielt. So ist die Kindergärtnerin im Stande ihre Pfleglinge nach deren besondern Anlagen und natürlichen Neigungen zu behandeln, so kann sie die Mutter das eigene Kind verstehen lehren, wenn diese sich vertrauensvoll an die Lehrerin wendet. Die erste Bedingung aller erfolgreichen Erziehung aber ist die, daß die Mutter ihr Kind kenne, seine Temperaments- und Gemüths-eigenschaften, seine Naturanlagen und Strebungen, seine guten und falschen Richtungen richtig beurtheile und würdige. Wie wenige Mütter vermögen aus sich selbst eine solche Erkenntniß zu schöpfen! Oft ist eine kurzfristige Mutterliebe das wesentlichste Hinderniß. So erstreckt sich der heilsame Einfluß der Kindergärten bis tief in das Familienleben hinein und ist in der That geeignet die wohlthätigste Reform der Erziehung herbeizuführen. Möge die Wichtigkeit der Sache die Hemmungen überwinden, welche das engherzige Vorurtheil ihr entgegenwirft!

Von den Pädagogen zu den Poeten, denen die schöne Aufgabe geworden, das menschliche Herz in bewußter Reinheit des Gefühls zu stärken und zu läutern, ist ja wohl kein allzu weiter Schritt. Ich gehe daher ohne weiteres zur Betrachtung eines neuen fünftägigen Schauspiels über, das Mosenthal seinen früheren dramatischen Arbeiten, Deborah und Cäcilia von Albano folgen ließ. Es heißt: „Ein deutsches Dichterleben, oder Bürger und Molly,“ und kam vor Kurzem auf dem hiesigen Friedrich Wilhelmstädtischen Theater zur Aufführung. Ich muß gestehen, daß ich die Literaturgeschichte überhaupt auf der Bühne nicht liebe, am wenigsten aber die von der Welt verkannten Dichter. Nach meiner Ansicht hat die Poesie einen unendlich höhern Beruf, als solche Feldzüge pro domo zu machen, und doch gibt es eine ganze Reihe von Stücken, welche sich auf die Ausbeutung einer Gattung geworfen haben, die den Konflikt des Dichters mit der Gesellschaft zu ihrem Thema macht. Da kam erst in Frankreich Alfred de Vigny mit seinem Chatterton, dann in Deutschland Holtei mit seinem Lorbeerbaum und Bettelstab, später Elise Schmidt mit dem „Genius und die Gesellschaft,“ und nun Mosenthal mit seinem Bürger und Molly.

Ja sogar unter dem praktischen Inselvolke Altenglands fand sich ein junger Poet, Marston, der in seiner Tochter des Patrizers die Liebe eines armen Dichters zu einem Hochgeborenen und reichen Mädchen schilderte. Aber der Britte greift die Sache ganz anders an als unsere deutschen, empfindsam reflektirenden Phantasten. Der von dem Vater seiner Geliebten zurückgewiesene Dichter wirft sich mit aller Energie seines Geistes in das Leben und wird einer der ersten Redner des Parlaments. Aus dem Dichter wird ein politischer Kämpfer für des Staats und des Volkes Wohl, der es durch die Macht seines Charakters und seiner Thaten dahin bringt, daß ihm die an Liebesgram krankende Patrizertochter endlich von deren Vater selbst angetragen wird. Es handelt sich dabei gar nicht mehr um die poetische Seite des Helden, sondern der dramatische Konflikt wird ein rein menschlicher zwischen dem selbst erworbenen Verdienste und dem angeborenen Glück des Reichthums und der Vornehmheit. Marston hätte dennoch besser gethan, den Poeten seinem dramatischen Helden überhaupt zu erlassen.

Die poetischen Thaten eines Dichters lassen sich nun einmal nicht dramatisiren. Das stille Werden einer Dichtung in den Tiefen der Seele ist ein Vorgang von so rein lyrischer Natur, daß er nirgends einen greifbaren Stoff der Handlung darbietet. Der Dramatiker wird also immer nur des Dichters äußere Stellung im Leben zum Gegenstande nehmen können; er wird nothgedrungen den socialen und nicht den poetischen Menschen darstellen müssen. Dabei zeigt sich dann sogleich, wie verfehlt es sey, zum Helden eines Dramas denjenigen zu wählen, dessen besondere Begabung an reizbarer Phantasie ihn in gewissem Sinne als ein Sondergeschöpf in der Gesellschaft erscheinen läßt. Der Holtei'sche Heinrich wie der Schmidt'sche Byron und der Mosenthal'sche Bürger pochen sämmtlich auf ihren eingeborenen poetischen Beruf, auf jenes Etwas von geistiger Aristokratie, das einen andern Maßstab des moralischen Urtheils für sich in Anspruch nimmt, als ihn das sociale Gesetz der Sitte, wohl gar das Naturgesetz der Sittlichkeit andern Sterblichen zuerkennt. Und doch läßt sich jenes Etwas, jene innere poetische Kraft, durch welche der Dichter über seine Umgebung hinausragt, im Drama auf keine Weise zur lebendig wirklichen Erscheinung bringen, weil hier nicht die innere Fähigkeit zum Schaffen, sondern die Darstellung der Handlung selbst verlangt wird. Mosenthal versucht es, aber er scheitert an dem Versuch, weil er das Unausführbare unternimmt. Er gibt eine Scene, wo Bürgers geliebte Molly erzählt, sie sey über den Kirchhof gegangen, habe eine Erscheinung gehabt und Worte vernommen wie „hurte, hurte, hopp, hopp, hopp! Die Todten reiten schnell, graut's Liebchen auch vor Todten?“ u. s. w. In der Aufregung nahm sie sogar von einem der Gräber das Kreuz mit sich, auf dem der Name Leonore steht. Aus dieser, vorsorglich gleich mit dem Titelnamen versehenen Erzählung entspringt in Bürgers Phantasie das Gedicht Leonore. Der Biograph mag allenfalls auf solche Weise die Werkstatt eines Dichters durchstöbern; auf das Theater paßt es nicht. Wohl kann zuweilen ein so unbedeutender Anlaß als Samen Korn in die Seele eines Dichters fallen und dort im Zusammenklingen verschiedener Motive aus dem unscheinbaren Eindruck sich eine poetische

Anschauung erzeugen, aber ein solcher Vorgang ist in seinem Werden für das Drama ganz unsagbar. Wenn Rosenthal seinen Bürger ganz plötzlich von jener kindlichen Geschichte begeistert werden läßt, so muß das auf ein gesundes Urtheil lächerlich wirken. Mit dieser Lächerlichkeit ist auch der nachfolgenden Episode, wo Bürger den Eindruck seiner Lenore auf das im Krüge versammelte Volk durch Zufall belauscht und durch eigenen Vortrag steigert, im voraus der eigentliche Nimbus geraubt. Die poetische Größe eines Dichters dramatisch schildern zu wollen, ist und bleibt ein Unternehmen wider das Wesen der Poesie. Sollen nun aber dennoch die besondern Ansprüche, welche auf jene Größe gebaut werden, zur Geltung kommen, so fehlt ihnen folgerichtiger Weise das Fundament ihrer Berechtigung. Byron erscheint uns in dem Schauspiel „der Genius und die Gesellschaft“ nur als ein blaffter unglücklicher Ehemann aus selbstlicher Laune und als ein sentimental lästerner Liebhaber aus phantastischer Sinnlichkeit, und Rosenthal's Bürger als ein unmännlicher Schwächling, der keines Entschlusses fähig ist und nicht einmal den Willen hat, sich selber klar zu werden. Im Drama herrscht das ethische Gesetz in ungeschwächter Kraft, muß es herrschen, weil ohne die Herrschaft eines ethischen Gesetzes die Entwicklung des menschlichen Seelenlebens zum Charakter eine physische Unmöglichkeit, und die wahre Darstellung des Menschen als handelnder Charakter, wahr in ihrer Beziehung zum Ewigmenschlichen als dem sittlich Guten und sittlich Schönen, die eigentliche Aufgabe der dramatischen Dichtung ist. Rosenthal's Bürger zweifelt in dem Augenblick, wo er mit Dora zum Altare treten will, an seiner Liebe zu seiner Braut, er ahnt, daß sein Herz für deren Schwester Auguste, die er Molly nennt, entbrennen werde, und schließt dennoch die Ehe mit der ersteren. Das ist, nach Bürger's eigenem Geständniß, historisch richtig, und es bildete sich daraus in der Wirklichkeit mit Doras Zustimmung das kommunistische Verhältniß einer Doppelsehe, vor dem ethischen Gesetz der Liebe eine zum Contract erhobene Unsitlichkeit. In Rosenthal's Schauspiel liebt Dora in Bürger den Menschen und Molly den Dichter, und dieser Unterschied in den Motiven soll der ehelichen Untreue Bürger's zur Folie dienen. Aber es ist schon gesagt, wie wenig damit eine dramatische Berechtigung gewonnen sey. Die Entschlußfähigkeit tritt in dem so angelegten Konflikte auf die Seite der Frauen. Molly beschließt Bürger's Wohnort zu verlassen, ihre Liebe zu opfern; Dora, als ein Zufall sie in das Seelengeheimniß des Gatten und der Schwester einführt, beschließt ihre Person zu opfern, aus eigenem freiem Willen zu sterben. Der scheinbare Entschluß Bürger's dagegen, seiner geliebten Molly zu entsagen, ist nur eine Aufwallung der Phantastie, nachdem die Geliebte ihm in das Gewissen geredet. Hat er vorher alle Mittel, Ueberredung, Born, Anklage, erschöpft, um der in innerem Kampfe ringenden Molly ihren Entschluß zu erschweren, so bleibt er auch, als die opferbereite Dora ihm erklärt, sie habe am Altar geschworen ihn glücklich zu machen, und werde ihren Schwur halten, völlig passiv

und ist es gern zufrieden, daß die Geliebte neben seiner tief gekränkten Gattin nach wie vor im Hause bleibe, das Liebesverhältniß nach wie vor fortbestehe. Und Dora, von der es heißt, sie wisse den Genius Bürger's nicht zu würdigen, Dora ist die am tiefsten Empfindende von allen, Dora ist die Mutter seines Kindes! Sie stirbt und segnet sterbend den Bund Bürger's mit ihrer Schwester, worauf der Kanonikus Gleim seinen Segen hinzusetzt. Das ist, als müßte alles so seyn! Zwar erfahren wir im letzten Akt aus Doras Munde, die Welt billige Bürger's häusliches Verhältniß nicht, aber im Verlauf des Stückes tritt niemand auf, der auch nur Einmal die erbärmliche Charakterlosigkeit mit ihrem rechten Namen bezeichnete. Der Kanonikus Gleim tröstet die verschwendende Dora mit der Versicherung, sie sterbe als Märtyrin, aber für Bürger hat er kein Wort der Rüge. — Der Verfasser zeigt in seinen Stücken überhaupt eine eigenthümliche Vorliebe für die Darstellung unmännlicher Männer. Charakterlose Schwächlinge sind sein Joseph in Deborah, sein Otto der Welf, ein schwankender, unschlüssiger Mann neben der willensstarken Cäcilia. Wir brauchen aber Männer, handelnde Charaktere auf der Bühne. Im übrigen ist Rosenthal offenbar mehr Lyriker als Dramatiker. Alle seine bisherigen Schauspiele sind durchaus lyrisch empfunden und empfangen und lyrisch selbst in dem lockern, episodenhafteu, namentlich gegen den Schluß hin immer symphonisch gearbeiteten Bau. Was an der Deborah sich als wirksam erwies, ist eben auch ein lyrisches Element, die Wärme der Gefühlschilderung, die schwungvolle Poesie im Ausdruck der Empfindung.

Man glaubte, Frau van Oven, die frühere Charlotte v. Sagn, werde schon in diesem Herbst wieder die hiesige königliche Bühne betreten, und so viel ich weiß, ist der Contract auf einige Gastrollen bereits mit ihr geschlossen. Die ehemalige Dejazet der deutschen Bühne beabsichtigt nun als Tragödin sich zu zeigen. Indessen scheint der Scheidungsproceß mit ihrem Gatten sich doch zu weit hinauszudehnen, als daß wir erwarten dürften, noch in diesem Jahre das vorübergezogene Meteor der Künstlerin wieder hervortreten zu sehen. Die ernstern Erfahrungen, welche sie in den letzten Jahren gemacht, wären wohl geeignet, das tiefere Gefühl für die tragische Kunst in der Seele einer begabten Frau zu wecken, doch wäre freilich eigene Tiefe dazu das erste Erforderniß. Eine zweite Charlotte — Frau Birch-Pfeiffer — hatte auf jener Charlotte baldiges Wiederauftreten wenn nicht Häuser, so doch ein Haus gebaut: ein neues fünftaktiges „Original-Inttriguenspiel“ mit dem Titel: „Ein Ring,“ das ohne Frau van Oven schwerlich wird gegeben werden können. Wenn Frau Birch-Pfeiffer auch keine poetische Ader besitzt, so muß man ihr wenigstens zugestehen, daß sie eine geschickte Spekulantin und eine Arbeiterin von bewundernswerther Rüstigkeit und in einer sterilen Zeit dem Neuigkeiten begehrenden Publikum gegenüber für die praktischen Theaterzwecke eine schätzenswerthe Hülfe in der Noth ist. Hier ist sie noch immer das A und O der königlichen Bühne.